

**Zeitschrift:** Der Freidenker [1927-1952]  
**Herausgeber:** Freigeistige Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 20 (1937)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Die christliche Mission in Afrika  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-408800>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.03.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Mögest Du recht viel Erfüllung erleben und da, wo Dir die Erfüllung Deiner Wünsche versagt bleibt, mit Kraft und Mut entsagen können, denn alles pflegt das Schicksal nicht zu schenken. Zu wünschen wird immer etwas übrig bleiben.

Wir wünschen Dir, liebes Heidi, zum Eintritt ins Leben alles Gute und Schöne. Glück und Freude von ganzem Herzen.

### Die christliche Mission in Afrika.

Der schweizerische Rotapfel-Verlag hat den Mut gehabt, das Buch des Negers George Padmore: Afrika unter dem Joch der Weissen, zu veröffentlichen. Es ist keine sensationelle Skandalchronik, keine affektive Entladung aufgespeicherter Hass- und Rachegefühle; es ist eine auffallend ruhige Darlegung der Bedrückung, der Unterjochung und der Versklavung der schwarzen Bevölkerung durch die Weissen. Wenig Klagen und Drohungen, aber wohlbelegte Tatsachen! Die Wucht und Masse dieser Tatsachen aber erdrückt den europäischen Leser.

Als Resultat der wirtschaftlichen Ausführungen sei festgehalten: Die Sklaverei besteht ruhig weiter, nur in anderer Form. Die Europäer fangen gewiss die Schwarzen nicht mehr ein, um sie nach Amerika oder Westindien zu verkaufen; es ist natürlich nicht Humanität, was die Weissen abhält; gegenüber solch schwächlichen Anwendungen sind die Weissen ziemlich immun; nein, diese alte Form der Sklaverei entspricht nicht mehr den Interessen der weissen Ausbeuter. Die heutige Lohnsklaverei kommt billiger. Ist der Sklave Privateigentum, so hat der Herr die Verpflichtung, den «verdammten Nigger» durchzufüttern, auch wenn er arbeitslos ist. Den Lohnsklaven aber kann er fortjagen, wenn die Arbeit ausgeht. Padmore schliesst: «Die wirtschaftliche, politische, soziale und Rassenpolitik treibt die Afrikaner rapid der Revolution zu.»

Uns interessiert hier speziell das Urteil des Verfassers über die Mission. Padmore ist bereit, alles Gute und Liebe anzuerkennen, was da und dort den Schwarzen von der Mission gebracht wird. Er findet freundliche Worte der Anerkennung für die Arbeit der Basler Mission an der Goldküste; er ist dankbar dafür, dass da und dort die Mission gegen den zu grausamen Druck der weissen Ausbeuter Verwahrung einlegt, gewöhnlich ohne Erfolg. Denn die weissen Christen halten auch die Mission unter ihrem eisernen Druck fest. Sie sehen es gar nicht gern, dass den Schwarzen etwas von allgemeiner Menschenbrüderschaft und von Rechtsgleichheit vor Gott erzählt wird, das könnte doch nur revolutionär wirken. Die Missionare sollen Demut, Unterwürfigkeit und Verträglichkeit auf ein besseres Jenseits predigen — und die Mission fügt sich!

Die ärztliche Pflege lassen sich die Missionare gehörig zahlen, sowohl vom Staat, der sie ausschickt, dann aber auch von den Eingeborenen. Oft wird die Krankenpflege zu erpresserischen Bekehrungen missbraucht. «In manchen Kolonien, wo die Katholiken beinahe ein Monopol haben, wie z. B. im Kongo, müssen die Schwarzen nicht nur mit ihrem Gelde, sondern auch mit ihren Seelen zahlen, bevor ihnen die Segnungen der ärztlichen Kunst zuteil werden.»

Einige andere Hinweise:

«Die Eroberung von Uganda zeigt die Technik der imperialistischen Durchdringung rückständiger Gebiete. Zuerst kamen die Missionare mit der Bibel, dann die Händler mit dem Schnaps und schliesslich die Soldaten mit den Maschinengewehren.»

Der von den Missionaren erteilte Unterricht wird wenig geschätzt; im Vordergrund steht überall biblische Geschichte und Katechismus, aber wenig Realfächer. «Seit Jahren verlangen die Eingeborenen von Kenya einen höheren Unterricht und wissenschaftliche Ausbildung, namentlich in der Land-

wirtschaft, aber das bleibt ein Schrei in der Wüste. Solche Kenntnisse, sagen die Beamten, würden die Schwarzen nur verderben.» Im Basutoland sind ausserhalb der Mission 9 reichdotierte und gute Schulen — nur für die Weissen! Für die Schwarzen gibt es nur Missionsschulen. In der südafrikanischen Union werden die Schwarzen durch einen Parlamentsakt von der Mitgliedschaft an der holländischen reformierten Kirche ausgeschlossen. Die bornierten Calvinisten betrachten überhaupt die Nigger als Kaffern, als Paria, von Gott dazu bestimmt, für sie zu arbeiten. Gottgewollt — das ist das grosse Zauberwort! Eine katholische Zeitung Englands begründet die Herrschaft der Weissen über die Schwarzen wie folgt: «Gottes Sohn hätte sich ja dafür entscheiden können, sich im Schosse einer schwarzen oder einer gelben, roten oder kupferfarbenen Mutter zu inkarnieren. Er tat dies aber nicht. Der Engel der Verkündigung brachte seine Botschaft einer weissen Jungfrau im Lande des weissen Mannes, und darum — ist es ehrfürchtige, gehorsame Ergebung in den Willen der göttlichen Vorsehung, die den weissen Männern gebietet, die Hegemonie des Christentums aufrechtzuhalten.»

Das Gesamturteil ist für die christliche Mission wenig ermutigend: «Wahrlich, die Religion des weissen Mannes hat es nicht verstanden, uns den Sinn des Lebens in dieser Welt zu deuten.

Die Weissen mögen sich weiter etwas vormachen, aber die afrikanische Jugend glaubt nicht mehr an die Ammenmärchen, die die Missionare — von denen die meisten nur geiarnte Agenten der Imperialisten sind — ihre Vorväter gelehrt haben.» Die charakterlose Schwäche des Völkerbundes und das Stillschweigen des Papstes als des Herren der katholischen Christenheit, ja die endliche Zustimmung der Kurie zur brutalen Vergewaltigung Abessinians durch das christliche Italien — das alles hat den Afrikanern die Augen geöffnet, hat ihnen den Star gestochen. «In dieser Hinsicht ist man Mussolini zu Dank verpflichtet; er hat mehr dazu getan, die farbige Welt aufzurütteln und die Reihen der schwarzen Rasse zusammenzuschliessen, als dies bisher der Fall war.» T.

### Literatur.

Der «Almanach der Psychoanalyse 1937»

(258 Seiten und 3 Bildbeigaben, Preis RM. 4.—) steht im Zeichen des 80. Geburtstages Sigmund Freuds. Da ist die Festrede, die Thomas Mann aus diesem Anlass im Wiener Akademischen Verein für medizinische Psychologie gehalten hat und die unterdessen im Verlag Dr. Bermann-Fischer (Wien) erschienen ist. Weitere Festartikel steuerten bei: Robert Wälder («Die Bedeutung des Werkes Sigmund Freuds für die Sozial- und Rechtswissenschaften») und Heinrich Meng («Die Stellung der Wissenschaft zu Freuds 80. Geburtstag»). Freud selbst leitet den Band mit einem Brief an Romain Rolland — zu dessen 70. Geburtstag — ein. Freud behauptet darin, dass seine Produktion nunmehr versiegt sei; aber er widerspricht sich selbst, denn er behandelt in dem Brief mit dem ihm eigenen Tiefblick analysierend eine Episode seines eigenen Lebens aus dem Jahre 1904 unter dem Titel «Eine Erinnerungsstörung auf der Akropolis». Ein Hauch von Resignation liegt allerdings über der ganzen Darstellung, zu der stimmungsgemäss jene Worte passen, die sich in Freuds «Selbstdarstellung» (Internationaler psychoanalytischer Verlag, Wien) finden:

«Die Geschichte der Psychoanalyse zerfällt für mich in zwei Abschnitte. ... Im ersten stand ich allein und hatte alle Arbeit selbst zu tun, ... im zweiten Abschnitt ... haben die Beiträge meiner Schüler und Mitarbeiter immer mehr an Bedeutung gewonnen, so

## Die Redaktion

unterstützen Sie nur wirksam, wenn Sie den Zeitungsausschnitten Herkunft und Datum beifügen. Viel Interessantes ist wertlos, weil die Quelle nicht angegeben ist. Wir bitten um Beachtung dieses Wunsches.